

HEYNE <

Frank Pape

*Gott, du kannst
ein Arsch sein*

Stefanies letzte 296 Tage

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Überarbeitete und erweiterte Taschenbuchausgabe 10/2020

Copyright © 2020 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Ulrike Strerath-Bolz
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-60555-8

www.heyne.de

*»Ich will, dass ihr lacht, dass es wehtut,
dass ihr das Leben spürt.«*

– Der Autor

*»Mit liebevollen Gedanken an alle,
die wegen mir weinen mussten«*

– Stefanie

Vorwort

Stefanies Bericht über das letzte Jahr ihres Lebens fasst vieles zusammen, was uns in der Begleitung sterbender Menschen immer wieder begegnet. Sie zeigt auf, wie wichtig und selbstverständlich das Leben ist, bis es uns genommen wird. Es geht um Liebe, Trost, Wut und Lebenslust.

Das Buch nimmt den Leser mit auf eine Reise von zweihundertsechundneunzig Tagen, die bewegen, verändern und bereichern.

Es ist keine Lesereise in die romantische und tragische Zeit einer jungen Liebe, es ist vielmehr ein hoch-emotionaler Einblick in das wahre Leben.

Abweichend von der Kinoverfilmung geht das Buch weniger auf Stefanies Wunsch ein, noch einmal Paris zu erleben. Vielmehr gibt das Buch einen Einblick in ihre eigene Art, sich zu verabschieden.

Stefanie, die im wahren Leben Mary hieß, hat sich diesen deutschen Namen für ihre Geschichte zugelegt, weil sie so hätte heißen wollen, wenn sie in

Deutschland zur Welt gekommen wäre. Es fiel ihr leichter, über Stefanie und ihren Abschied zu schreiben, als über Mary. Für die dritte Auflage wurde das Buch vollständig überarbeitet und mit bisher unveröffentlichten Inhalten ergänzt.

Ihre Wünsche, das, was sie nicht mehr erleben wird, und ihre Dankbarkeit für ihr kurzes, aber erfülltes Leben fließen im Buch ineinander über, sodass Buch und Film sowohl einen realen als auch fiktionalen Anteil enthalten.

Weitere Informationen unter: www.familienroesterei.de

Stefanie

Mein Name ist Stefanie. Ich bin fünfzehn Jahre alt und lebe mit meinen Eltern, meiner kleinen Schwester Lola, zwei Hunden, vier Hühnern, zwei Katzen und drei Pferden in einer ostwestfälischen Kleinstadt.

Vor meinem Fenster höre ich die ersten Kinder lachend und erzählend von der Schule zurückkommen. Es ist Freitag. Wieder eine Woche vorbei. Freitag sind sie immer besonders gut drauf. Klar, das Wochenende steht bevor. Sie werden gleich zu Hause ihre Schultaschen in die Zimmerecke werfen und denken: *Das war's*. Irgendwie beneide ich sie um dieses schöne Gefühl, endlich Wochenende haben zu können. Jetzt finde ich die Schule gar nicht mehr so blöd. Es war schon eine schöne Zeit. Jeden Tag Freunde zu treffen war gut, und ich gebe zu, nicht jede Unterrichtsstunde war langweilig.

Ich weiß noch, wie Khan zu Beginn des Halbjahres aufstand und sagte, er müsse mal raus, ihm sei

schlecht. Bis zur Tür ist er noch gekommen. Dann ist er umgefallen und war ohnmächtig. Der Lehrer war voll in Panik, und alle dachten, er sei tot. Als er wieder zu sich kam, wusste er von nichts mehr. Klar, Khan hatte vermutlich wieder nichts gegessen, die halbe Nacht am Computer gedaddelt und dann noch Unterricht in der ersten Stunde.

Oder Maurice, als er in der Schultheatervorstellung der Fünftklässler eingeschlafen und vom Stuhl gefallen ist. Das war megapeinlich. Seitdem nennt ihn jeder – auch die Lehrer – nur noch Schlafmütze.

Ein echter Bringer war auch das Ding mit der Unterwäsche. Das muss ich euch noch erzählen. Also, wir hatten wie jeden Mittwoch in den ersten beiden Stunden Schwimmen. Ist ja schon toll, dass unsere Schule ein eigenes Schwimmbad hat. Während wir schwimmen waren, ist einer der Jungs in die Umkleidekabinen geschlichen, hat von allen Jungs und Mädchen die Unterwäsche eingesammelt und in einem Kleiderspendensack vor die Schwimmbadtür gestellt. Alle haben sich riesig aufgeregt, und die Lehrer mussten gleich den Direktor holen, der uns dann einzeln verhören wollte. Das sei kein Spaß, und er müsse rigoros klären, wer dafür verantwortlich sei. Er wollte sogar die Polizei einschalten.

Jennifer hat darauf echt cool reagiert. Sie hat gefragt, ob es denn eine Pflicht gäbe, Unterwäsche zu tragen. Weil, ihr hätte man die Unterwäsche nicht geklaut, sie hätte ihre selber gespendet und in den Sack gesteckt. Und plötzlich fiel allen anderen ein, dass es ja eigentlich eine geplante Spendenaktion war, dass sie es nur zwischenzeitlich vergessen hatten und es ihnen aber jetzt wieder eingefallen war.

Wie auch immer, der Schulleiter fand es echt blöd, aber er nahm es hin. Der Deutschlehrer, Herr Panitz, hat dann später noch im Unterricht erzählt, dass im Lehrerzimmer alle sehr gelacht hätten. Außerdem fand ich es auch mal ganz cool, so ganz ohne! Nur gut, dass ich an dem Tag Jeans anhatte und keinen Rock.

Super fand ich auch unsere Praktikumszeit. Ich habe drei Wochen Praktikum bei der Polizei gemacht. Das war total cool. Schon am ersten Tag bekam ich sogar eine eigene Uniform. Also, nur Hose und Hemd, natürlich keine Waffe oder so. In den ersten Tagen durfte ich die verschiedenen Abteilungen im Haus und die Leitstelle kennenlernen. Die letzten Tage bin ich dann als dritte Person im Streifenwagen mit rausgefahren. Für mich stand fest, dass ich meine Berufsausbildung dort machen wollte.

Krass, was man da alles erlebt. Die meisten Einsätze waren ja nur Verkehrsunfälle oder Ruhestörungen oder Ladendiebstähle. Total cool war eine richterlich angeordnete Verhaftung. Der Typ hatte mehrere Gewaltverbrechen begangen und war zum Gerichtstermin nicht erschienen. Mehr darf ich dazu nicht schreiben. Jedenfalls haben wir den dann mit zwei Einsatzfahrzeugen und vier Polizisten von meiner Dienststelle ganz frühmorgens zu Hause abgefangen. Ich war total aufgeregt, aber es war sooo cool.

Die Kollegen waren echt super. Keiner, der mir sagte, ich wäre ja nur eine Schülerin und sollte mich raushalten. Im Gegenteil, jeder hat mir alles super erklärt und mich sogar nach meiner Meinung gefragt. Ich hatte so richtig das Gefühl, für meine Kollegen war ich eine neue, junge Kollegin, nicht die kleine Praktikantin. Und tatsächlich fühlte ich mich wie eine echte Polizistin, nur eben ohne Waffe. Mein Chef hat immer gesagt: »Deine Waffe ist dein Instinkt.«

Das, was mir am meisten Respekt eingebracht hat, war wahrscheinlich die Geschichte mit dem Lkw-Fahrer. Wir sind zu einem aufgebrochenen Lkw gerufen worden. Der Lkw stand im Industriegebiet

rechts auf einem Parkstreifen. Der Lkw-Fahrer, ca. fünfzig Jahre, eins siebzig groß, graue Haare, ca. achtzig Kilo, goldener Siegelring rechts, zeigte uns die aufgebrochene Hecktür seines Trailers. Er schilderte, dass er Metallschablonen geladen hatte, die er heute in Stuttgart bei einem Metallhändler ausliefern sollte, und dass die gesamte Ware über Nacht geklaut worden sei. Die Ware sei auf hundertfünfzigtausend Euro versichert gewesen. Als wir während seiner Schilderung durch einen Anruf auf seinem Handy unterbrochen wurden, ging ich zum Trailer hinüber, um ihn mir genauer anzusehen. Mit einem Ohr lauschte ich seinem Gespräch. Er telefonierte wohl mit seiner Frau. Sie machte anscheinend Druck, denn er sagte eindringlich, er hätte ihr letzte Woche schon gesagt, dass der Termin heute um zehn Uhr eng wäre. Sie sollte ihn doch auf zwölf Uhr legen, er würde sich beeilen. Mein Kollege und mein Chef nahmen die Anzeige auf, machten Fotos und verabschiedeten sich.

Im Auto, als wir schon losfuhren, fragte mein Chef mich, was ich von der Sache halten würde. Ich sagte ihm, er solle mal kurz rechts ranfahren, und erzählte ihm, dass ich denke, dass der Mann die Versicherung betrügen wolle, um die hundertfünfzigtausend Euro

zu kassieren. Erstens lag eine Brechstange mit Handschuh im Fach unter dem Trailer, und kein Dieb legt sein Einbruchswerkzeug mit Handschuhen ordentlich zurück. Und zweitens: Wenn der Fahrer heute die Schablonen in Stuttgart ausliefern sollte, wieso hatte er dann um zehn oder zwölf Uhr einen wichtigen Termin mit seiner Frau, der schon letzte Woche vereinbart worden war? Die Kollegen haben das Blaulicht eingeschaltet, wir sind zurückgefahren und haben den Lkw-Fahrer mit zur Wache genommen, wo er mit geschickten Fragen von einer Kollegin überführt wurde.

Die Mischung aus Verbrechen, Büro und Hilfe für Menschen in Not, das ist ganz meins. Dafür wollte ich Polizistin werden.

Draußen vorm Fenster ist es wieder still geworden, außer ein paar Vögeln und dem Geräusch gelegentlich vorbeifahrender Autos ist es ruhig wie immer. Wenn hier mal ein Trecker vorbeifährt, ist das schon spektakulär.

Wenn ich hier auf dem Bett liege und warte, was der Tag so bringt, erwische ich mich viel zu oft dabei, auf die blöde Wanduhr zu sehen. Sie hängt an einer rot angestrichenen Wand neben meinem weißen

Kleiderschrank, der mal grottenhässlich, uralt und braun war. Ich hab ihn dann in einem Moment unglaublicher Langeweile – davon habe ich ja so einige – geschliffen und weiß gestrichen. Jetzt sieht er ganz gut aus, die Aktion hat aber so einigen Ärger gegeben, von wegen Anstrengung und Dreck und so!

Zurück zu meiner Uhr. Ich wollte sie abnehmen, aber weil sie ein Geschenk meiner Mutter ist, hab ich sie an der Wand gelassen und einfach Boxershorts darübergehängt. Jetzt blicke ich zwar immer noch viel zu oft zur Uhr, aber ich sehe nicht mehr, wie schnell meine Zeit vergeht.

Draußen fährt der Postwagen vorbei, also muss es ungefähr vierzehn Uhr sein. Um diese Zeit wäre früher Justus gekommen, mein Freund. Wir wären jetzt sechzehn Monate zusammen, wenn nicht ... Aber davon erzähle ich später. Er ist ein süßer, sportlicher Typ, genau so, wie ein Mädchen sich seinen Traumboy vorstellt. Dann wäre endlich Zeit zum Kuscheln, Knutschen, Lachen, zum Entdecken und vorsichtigen Weitergehen. Ich habe ihn mal gefragt, was er denn an mir so toll findet. Er könnte doch jede haben. Er sagt dann immer, dass er sich unsterblich in mein rötliches langes Haar, meine wunderschönen

Augen und meinen Hintern verliebt hätte. Da könnte er auch nichts dafür, er sei mir eben verfallen. Wie gesagt, eben ein Traumtyp. Als es dann mit mir schlimmer wurde, hatte ich echt Angst, dass er gehen würde, und es tut mir so leid zu sehen, wie sehr er leidet. Klar, er versucht, sich nichts anmerken zu lassen, aber ich merke es natürlich: dass es anders ist.

Warum schreibe ich das alles? Habt ihr mal so eine Therapiesitzung von Alkoholikern im Fernsehen gesehen? So eine, wo alle im Stuhlkreis sitzen und von sich erzählen:

»Ich heiße Klaus. Bin achtunddreißig Jahre, arbeitslos, lebe unter einer Brücke, habe meine Frau geschlagen, und ich bin Alkoholiker.« In so einer Gruppe müsste ich jetzt auch sein: »Ich heiße Steffi, bin bald sechzehn Jahre alt und habe in meinen Computer getreten. Ich habe metastasierten Lungenkrebs, bin austherapiert und werde bald sterben.«

Die anonymen Todgeweihten oder so.

Ja. Hört sich ziemlich doof an. So, als müsste ich nur öffentlich zugeben, dass ich Krebs habe, mich an bestimmte Regeln halten, und schon könnte ich weiterleben. Es hört sich so gefühlsarm an, als hätte keiner der Alkoholiker ein Gefühl von Verzweiflung

und als würde sich keiner von ihnen klein und kraftlos fühlen. Na ja, zumindest muss ich mir selber keinen Vorwurf darüber machen, wie ich bisher gelebt habe. Oder denken, dass ich vielleicht selber schuld bin.

Vor einem Jahr war noch alles genau so, wie es sein sollte.

Ich habe mein Leben so gelebt, wie es mir gerade in den Sinn kam. Habe mit Mama und meinen beiden Schwestern auf Malta gelebt, die Schule dort besucht und im Schüleraustausch in Deutschland angefangen, in einem Café zu jobben. Als halbe Deutsche schlägt mein Herz für Deutschland wie für Malta. Malta hat dreihundert Tage Sonne, türkisblaues Wasser und tatsächlich exakt dreihundertvierundsechzig Kirchen – in einem Land, das unwesentlich größer ist als Münster.

Die Kulturen der beiden Länder sind so unterschiedlich! Aber gerade das gefällt mir, auch wenn es am Anfang ganz schön schwierig war, sich daran zu gewöhnen. Wenn in Malta eine Freundin sagt, sie kommt um zehn Uhr, dann ist sie vermutlich um halb zwölf da. Wenn hier ein Freund sagt, er kommt um zehn Uhr, dann ist er um Viertel vor zehn da.